

KBA 1075

# Die Theologie Gottes

Versuch einer Einführung  
in die Theologie Karl Barths und seiner Freunde

Referat

von

Pastor D. Bülter,

gehalten bei der Sitzung der Ehrw. Nord Dakota Klassis im Mai 1926  
in Streeter, North Dakota

76

---

---

## **Die Theologie Gottes.**

### **Versuch einer Einführung**

### **in die Theologie Karl Barth's und seiner Freunde.**

Referat, von Pastor D. Bülter, gehalten bei der Sitzung der  
Chrw. Nord Dakota Klasis im Mai 1926 in Streeter, North Dakota.

#### Leitfäden:

1. Warum reden wir von einer „Theologie Gottes“?
2. Die Theologie Karl Barth's und seiner Freunde ist eine Theologie Gottes, weil in dieser Theologie „Gott“ im Mittelpunkt steht und die Voraussetzung der Theologie ist.
3. Die Theologie Karl Barth's und seiner Freunde ist eine Theologie Gottes, indem sie den unüberbrückbaren Gegensatz der vergänglichen Welt und der ewigen Welt klar und deutlich an das Licht stellt. Dadurch wird dem Menschen jede Möglichkeit genommen, sich zu etwas „Besserem“ zu entwickeln.
4. Menschen können keine Brücke schlagen zu Gott. Alle Versuche, die unternommen werden können, diesseits und jenseits, Gott und Welt miteinander zu verbinden, müssen an ihrer Unmöglichkeit scheitern. Es gibt von dieser Welt aus keinen Weg zu Gott. Wohl aber gibt es eine Brücke von Gott aus zum Menschen. Diese Brücke ist Christus.  
Eine Theologie, in der der Gekreuzigte den Juden ein Ürgernis und den Griechen eine Torheit ist, kann mit Recht eine Theologie Gottes genannt werden.
5. Die Antwort des Menschen auf das Tun Gottes ist „Glaube“. Aber nur da, wo Glauben verstanden wird, vom Gesichtspunkt der Prädestination aus, wird Gott die Ehre gegeben, und einer Theologie, der es nur um die Ehre Gottes zu tun ist, ist eine Theologie Gottes.
6. Die Aufgabe der Kirche kann und darf keine andere sein, als Gott die Ehre zu geben. Das kann sie aber nur, wenn sie unter dem Kreuz steht und das Wort vom Kreuz verkündigt. Sie muß darum auf die Reinheit des Zeugnisses wohl bedacht sein. Denn nur da, wo es auf die Reinheit des Zeugnisses ankommt, wird Gott als Gott geehrt.
7. Die Aufgabe unseres Lebens, das wir als Christen führen, besteht darin, daß wir uns mit unserm Tun nicht wichtig nehmen und alles Werk unter dem Gericht Gottes ansehen und uns fortwährend an die Gnade erinnern, die Gott uns in Christus angeboten hat.

8. Die Theologie Karl Barths und seiner Freunde will uns zurückführen zur reformatorisch-biblischen Gotteserkenntnis. Sie beanspruchen nichts für sich selber und sehen vor allen Dingen auch nicht in ihrer Theologie einen neuen Weg zu Gott. So haben wir es hier in der Tat mit einer Theologie Gottes zu tun. Der Mensch ist nichts. Gott ist alles.

### 1. Warum reden wir von einer Theologie Gottes?

Die „Theologie Gottes“, so lautet das Thema dieser Ausführung. In diesem Thema scheint eine Wortverschwendung enthalten zu sein. Theologie bedeutet ja, die Lehre über Gott, das Wort über Gott oder der Gedanke über Gott, je nachdem, wie man das Wort „Logos“ gerade übersetzen will. Jede Theologie muß also, wenn ihr Name zu Recht besteht, Gott als Voraussetzung haben. Anders kann es gar nicht sein, und wenn es anders ist, dann hat man es eben nicht mehr mit Theologie zu tun. Nun habe ich aber das Thema absichtlich so formuliert, um von vornherein zum Ausdruck zu bringen, daß es auch Theologien gibt, die eben nicht Gott als Voraussetzung haben.

Wenn man von Theologie spricht, sollte es sich allemal um nichts anderes handeln als um Gott. Es sollte. Aber es ist dieses längst nicht immer der Fall. Es flaggiert vieles unter dem Namen Theologie, was mit Theologie auch rein gar nichts zu tun hat. Seitdem der Mensch sich von Gott gelöst hat, seitdem er sich durch die Schlangenkugheit im Paradiese hat verführen lassen, zu sein wie Gott und zu wissen, was gut und was böse ist, gibt es auch eine Theologie des Menschen, der da sein will wie Gott und sich selbst in folgedessen auch für einen Gott hält und darum auch sich selbst zum Mittelpunkt der Theologie erhebt. Eine solche Theologie ist nun aber nicht mehr eine Theologie Gottes. Eine solche Theologie verdient überhaupt nicht mehr den Namen Theologie, sie sollte sich lieber, wenn sie ehrlich sein wollte, Anthropologie nennen. Anthropologie bedeutet die Lehre vom Menschen. Nun aber hat sich eine solche Anthropologie immer und immer wieder als Theologie ausgegeben, und darum mag es notwendig sein, einmal von einer Theologie Gottes zu sprechen, also von einer Theologie, in der tatsächlich nur Gott und niemand anders als Gott im Mittelpunkt steht.

Wir haben in der Kirchengeschichte drei Namen, an denen uns diese Falschmünzerei, denn etwas anderes ist es nicht, Anthropologie als Theologie herauszugeben, klar und deutlich in die Augen springt. Man könnte, wenn man wollte, noch manche andere nennen, bei denen dasselbe geschieht. An diese drei Namen, die jetzt folgen, knüpfen sich ja auch ganze Richtungen, die zeitbeherrschend gewesen sind. Ich nenne hier zunächst Pelagius, der im 4. Jahrhundert n. Chr. lebte. Für ihn

gab es so gut wie keinen Sündenfall. Der Mensch hat seine Seligkeit zum allergrößten Teil in seiner Hand. Er gebraucht zu seiner sittlichen Entwicklung nur noch die ergänzende Wirkung der Gnade Gottes. Das Hauptgewicht liegt jedoch ganz und gar auf der Tüchtigkeit und Vollkommenheit des Menschen. Der zweite, der nun zu nennen wäre, ist Erasmus von Rotterdam, an den Martin Luther seine Schrift: „Von dem unfreien Willen“ schrieb. Erasmus betont den freien Willen des Menschen, wo aber der freie Wille betont wird, da ist für Gottes unbefchränkten Willen einfach kein Raum mehr. Da entscheidet der Wille des Menschen und nicht der Wille Gottes. Als dritten nenne ich nun Schleiermacher. Bei ihm ruht die Seligkeit des Menschen im schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl von Gott. Die Grundlage des Heils ist für ihn also das menschliche Fühlen und Erleben. In erster Linie steht also das Fühlen und das Erleben des Menschen, und das Tun Gottes, was doch an erster Stelle stehen sollte, kommt ganz und gar zu kurz. Schleiermacher macht also das Gefühl, also gerade den schwächsten und den umstrittensten Teil des menschlichen Seelenlebens, zum Mittelpunkt der Theologie. Schleiermacher ist also kein Theologe, nach dem, was wir oben unter Theologie verstanden haben. Schleiermacher war Anthropologe und nichts anderes. Nun ist es jedoch ganz eigenartig, daß Schleiermacher in dem ganzen 19. Jahrhundert und auch noch im 20. Jahrhundert als der Reformator der protestantischen Theologie angesehen wurde und noch angesehen wird, und man kann sagen von allen namhaften theologischen Richtungen. Doch gibt uns diese hohe Einschätzung Schleiermachers als eines Reformators der protestantischen Theologie einen Beweis dafür, was man in der modernen Welt noch eigentlich unter Theologie verstand und auch heutzutage noch unter Theologie versteht. Denn Schleiermacher hat auch noch in unsern Tagen viele, die sich zu ihm bekennen. Zwar hat es auch Leute gegeben, die Schleiermacher diese hohe Bedeutung nie zuerkannt haben. Sie spielten aber in der großen Öffentlichkeit keine Rolle und wurden auch von den namhaften Vertretern der theologischen Wissenschaft wohl kaum ernst genommen, es erging ihnen eben, wie es den Vertretern und Verkündigern der Wahrheit meistens ergeht. Nur wenige Männer sind es gewesen, die Gott und nur ihn allein in den Mittelpunkt der kirchlichen Verkündigung stellten. Zu diesen wenigen gehörten auch vor allem Kohlbrügge und Geysler. Nur wenige haben auf die Botschaft dieser beiden Einsamen gehört, und das kann für uns nur ein Beweis dafür sein, daß sie wirklich eine Theologie hatten, in der Gott im Mittelpunkt steht. Denn jede wahre Theologie ist noch ein Ärgernis für den großen Haufen gewesen von jeher. Eine Verkündigung, in der

eben Gott alles ist und der Mensch nichts, wird nicht viele anziehen. Einen ganz großzügigen Versuch, Gott in den Mittelpunkt der kirchlichen Verkündigung zu stellen, hat der Schweizer Pfarrer Hermann Rutter gewagt. Immer und immer wieder weist er den zeitgenössischen Protestantismus auf seinen größten Mangel hin: „Ihm fehlt der lebendige Gott.“ Darin gipfelt immer wieder seine Anklage, daß die Kirche Gott verlassen hat und das Ihre sucht in ihren Stimmungen und Gefühlen und in ihrem kirchlichen Betrieb. Aber seine Schriften wirkten recht wenig auf seine Zeitgenossen, weil sie vor lauter Nebensachen in den Schriften Rutters die eine große Hauptsache nicht sahen und auch nicht sehen wollten, um die es Hermann Rutter im Grunde genommen nur zu tun war. Sehr fein schildert Eduard Thurneysen sein Lebenswerk in der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ Heft 4, 1923. Rutter ist der Mann, der das eine große Verdienst hat, daß eine neue Theologie entstand, die man wohl mit Recht „Theologie Gottes“ nennen kann. Unter seinem geistigen Einfluß ist der Mann geworden, der heute als Führer einer neuen theologischen Bewegung dasteht und dessen Name in der ganzen reformierten Kirche der Welt genannt wird und bekannt ist. Von ihm wollen wir im folgenden hören.

Seit dem Jahre 1919 ist in der weiteren Öffentlichkeit ein Mann bekannt geworden und mit ihm zwei andere, die bis dahin in der Einsamkeit lebten und nur wenigen bekannt waren. Es ist der jetzige Theologieprofessor D. Karl Barth in Münster (Westf.), und mit ihm Pfarrer Eduard Thurneysen von Basel und Pfarrer Friedrich Gogarten von Dorndorf an der Saale. Zu diesen dreien kam dann etwas später noch ein vierter, Emil Brunner, Professor in Zürich, der in seinem Buch: „Die Mystik und das Wort“, eine ganz gründliche Abrechnung mit Schleiermacher gehalten hat.

Vor allem aber der zuerst genannte, Karl Barth, hat mit seinem Römerbrief eine Lunte in das Pulverfaß geworfen, durch die die ganze Theologie der Gegenwart erschüttert worden ist. Die theologische Auseinandersetzung drüben in der alten Heimat dreht sich im weitgehendsten Maße in den heutigen Tagen um Karl Barths Theologie. Karl Barth ist den Lesern der Kirchenzeitung und den Lesern der „Lehre und Wehre“ ja kein so ganz Unbekannter mehr, da Pastor Fund, der Schriftleiter von „Lehre und Wehre“, ja wiederholt über ihn geschrieben hat. In der „Lehre und Wehre“ wurde seine Theologie ein Stahlbad genannt und das nicht mit Unrecht.

Durch seine eigenartige Römerbriefauslegung ist dieser ehemalige Dorfpfarrer Karl Barth in einem großen Teil der weiten Welt bekannt geworden, ein Zeichen dafür, daß er etwas zu sagen hat, das

alle angeht und das alle zum Hören zwingt. Der Römerbrief Karl Barths wird in der alten Heimat nicht nur von Pastoren und Theologen gelesen, sondern auch von Fabrikarbeitern und Bankdirektoren. Viele sind allerdings sehr böse auf ihn und wollen auf seine Botschaft einfach nicht hören und ihn nicht verstehen, andere aber sind so begeistert für ihn, daß es sogar Leute gibt, die sich nach seinem Namen, also Barthianer, nennen. Man spricht in der alten Heimat von einer Barth'schen Bewegung. Es gibt ja Theologen, die sich gerne nach ihren Lehrern nennen und vergessen dabei aber, daß wir uns nicht nach Menschen nennen sollen, sondern es gilt noch immer: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder.“ Es ist auch durchaus nicht im Sinne Karl Barths, sich nach ihm zu nennen. Er will nichts anderes, als auf das Anliegen aufmerksam machen, das ihm so ungeheuer wichtig ist. Was haben uns denn nun Karl Barth und seine Freunde zu sagen? Ich will versuchen, eine Einführung in seine Gedankenwelt zu geben, freilich kann es nur ein Versuch sein und nicht mehr, der dazu dienen möchte, daß die lieben Amtsbrüder sich mit diesem originellen Denker auseinandersetzen. Vielleicht würde dann eine nächste Klassifizierung uns Gelegenheit geben, tiefer in diese Gedankenwelt durch freie Aussprache einzudringen. Denn man wird mit dem Studium der Theologie Karl Barths und seiner Freunde nicht so schnell fertig. Er ist kein Schriftsteller, der sich fließend liest. So wie der Römerbrief des Apostels Paulus Mitarbeit verlangt, wie Karl Barth so schön sagt, so verlangt auch seine Arbeit ernste Mitarbeit, ein Denken, das es sich auch etwas kosten lassen will. Das Beste kann im Leben nur durch Mühe und Arbeit erworben werden, und das ist auch in der Theologie der Fall, das gilt von allem Bibelstudium. Aber lassen wir uns diese Mühe nicht verdrießen. Ist es doch Mühe, die sich reichlich lohnt. Bei dem Studium der Theologie Karl Barths müssen sich unsere Ohren allerdings an Widersprüche und scharfe Disharmonien gewöhnen. Der unerschrockene Denker führt uns in Labyrinth hinein, aus denen man sich manchmal schwer wieder herausfindet, weil einem nur allzu häufig der Ariadnefaden fehlt. Aber wenn viele an einer Sache arbeiten, geht es leichter, und was der eine nicht versteht, versteht dann vielleicht der andere. Um Barth wirklich zu verstehen, müßte man mit der Gedankenwelt eines Plato, eines Kant, eines Overbeck, eines Blumhardt, eines Rutter, eines Dostojewsky und eines Kierkegaard durchaus vertraut sein. Ferner müßte man Calvins und Luthers Schriften viel besser kennen, als wie man sie kennt, und vor allen Dingen müßte man denn auch voll und ganz in den paulinischen Briefen und in den Propheten heimisch sein. Es sind also ganz ohne Frage große Anforderungen,

die hier an uns gestellt werden, so gibt uns die Beschäftigung mit Barth Veranlassung, wirklich umfassende Studien zu treiben, die, wenn sie wirklich gründlich getrieben werden, ganz gewiß nicht ohne Frucht bleiben werden.

II. Die Theologie K. Barths ist eine Theologie Gottes, weil in dieser Theologie Gott im Mittelpunkt steht und die Voraussetzung der Theologie ist.

Eins wird doch immerhin dem Leser klar, der auch nicht mit dieser ganzen Abneigung Karl Barths bekannt ist, daß es sich hier um einen Kampf gegen den Menschen handelt, der da sein will wie Gott. Und dieser Mensch, das ist nicht dieser oder jener, sondern das ist das allgemein menschliche überhaupt. Barth macht ganz gründlich Ernst mit dem Worte des Apostels Paulus: „Denn es ist kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“ Gott ist Gott und der Mensch ist Mensch. Gott ist im Himmel und der Mensch auf Erden. Das könnte man als den Inhalt der Verkündigung Karl Barths bezeichnen, wenn man sie auf eine kurze Formel bringen will. Der Mensch ist kein „Heiliger“ und auch kein „Frommer“, sondern als ein Sünder steht er allemal vor Gott als Mensch. Kein Idealismus und keine Religion, so feinsinnig sie auch sein mag, gibt dem Menschen das Recht, anders als ein Sünder vor Gott zu erscheinen. Gott allein ist heilig und der Mensch ein Unheiliger, sei er auch in einer Verfassung, in welcher er mag. Es gibt unter den Menschen keine „rühmlichen Ausnahmen“, die als Zuschauer der Welt, der von Gott abgefallenen Welt, gegenüberstünden und als solche Zuschauer nun ganz besondere Missionen zu erfüllen hätten. Nein: „Gott hat alle beschlossen unter dem Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.“ Mit dieser erhabenen Lehre des Römerbriefes macht Barth gründlich Ernst. So wird seine Theologie zu einem revolutionären Vorstoß, der die gesamte protestantische Theologie zwingt, sich wieder einmal auf das, was der Inhalt der Theologie sein soll, zu besinnen. Barth behauptet jedoch, keine neue Theologie ins Leben gerufen zu haben. Über seine Absicht spricht er sich klar und deutlich aus in seinem Vortrag: „Not und Verheißung der christlichen Verkündigung?“ (Das Wort Gottes und die Theologie, Seite 99.) Dieser Vortrag ist klar und durchsichtig und wohl von allen Arbeiten Barths am leichtesten zu verstehen. In diesem Vortrag sagt er nun, daß er mit seiner ganzen Arbeit nichts anderes bieten will als ein Korrektiv zu den bestehenden Theologien. Sie will eine Ermahnung sein, die zur Besinnung führen

soll auf das, was denn eigentlich überhaupt Theologie ist. So ist doch dieses Korrektiv gerade von einer so großen Bedeutung, daß es eine heillose — ich will lieber sagen eine heilvolle Beunruhigung — wachgerufen hat. Sein Römerbriefkommentar, sowie alle seine anderen Vorträge und Schriften — letztere sind veröffentlicht worden unter dem Titel: „Das Wort Gottes und die Theologie“ — sollen nichts anderes sein als ein Aufruf zur Besinnung, als ein Ruf zur Umkehr.

Barth will Theologie und nicht Anthropologie. Nicht der Mensch ist der Gegenstand der Theologie, sondern Gott und nur er allein. Sein Römerbrief ist ein Werk, das das Wort Gottes zum Gegenstand hat. Als Motto über diese Auslegung setzt er die Worte aus Gal. 1, 17: „oude anelthon eis Ierosolyma... alla apelthōn eis Arabian“, das heißt: „Nicht ging ich nach Jerusalem, sondern ich ging nach Arabien.“ Diese Worte schrieb Paulus an die Galater, weil er damit zum Ausdruck bringen wollte, daß nicht die Theologen von Jerusalem für ihn bindend gewesen sind, sondern daß er das, was er ihnen zu sagen hat, ganz wo anders empfangen hat. So will auch Barth mit diesem Wort nichts anderes zum Ausdruck bringen als seine Unabhängigkeit von den zeitweilig herrschenden Theologien. In seinem Vortrag: „Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke“ wendet er sich gegen die Betrachtungsweise, die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland gang und gäbe war, die Bibel nur zeitgeschichtlich zu betrachten. Diese Betrachtungsweise macht die Bibel zu einer Sammlung von religionsgeschichtlichen Dokumenten, die dann aber vor lauter religionsgeschichtlichen Einflüssen, also vor lauter babylonischen, ägyptischen und griechischen Einflüssen, das Wesentliche der Bibel gar nicht mehr sieht. Bei dieser Erklärungsweise kann es kein Verweilen geben. Ebenso wenig aber darf man auch nicht bei der Erklärungsweise stehen bleiben, die sich nur mit Worterklärungen beschränkt, die also in nichts anderem als in einer Umschreibung des Textes besteht. Diese Auslegungsversuche sind für Barth keine Auslegungen. Er ist sehr erstaunt über die Bescheidenheit dieser neuzeitlichen Ausleger. Wo sie mit ihrer Auslegung aufhören, da fängt erst die Auslegung an. Die Schriftauslegung der Reformatoren gibt ihm die Norm für eine wirkliche Schriftauslegung. Darum fordert Barth im Vorwort zur zweiten Auflage des Römerbriefes seine Leser auf, die Bibelauslegungen der Reformatoren ja fleißig zu studieren, um zu erkennen, was eigentlich Schriftauslegung ist. Für Barth kommt es einzig und allein auf das Gotteszeugnis in der Bibel an. In seinem Vortrag: „Das Wort Gottes und die Theologie“ stellt er mit Nachdruck die Forderung, daß wir Schrifttheologen sein sollen und nichts anderes. Das Gotteszeugnis in der

Bibel soll in der Schriftauslegung und ebenso auch in der Predigt durchsichtig werden. Sicher sollen wir biblische Zeitgeschichte und biblische Sprachkunde als Hilfsmittel für die Bibelauslegung studieren und das auch ganz gründlich, aber wir sollen uns nicht einbilden, mit Zeitgeschichte und Worterklärung nun schon alles geleistet zu haben, was es in der Auslegung zu leisten gibt. Mit biblischer Zeitgeschichte und Worterklärung haben wir den wesentlichen Inhalt der Bibel noch nicht erklärt. Darum dürfen Nebensachen nie und nimmer als die Hauptsache ausgegeben werden. Das Zeugnis von der Offenbarung Gottes, das ist es, was die Bibel in allererster Linie enthält. So wird es zum Hauptanliegen Barths, die Theologie wirklich als das wieder verstehen zu lernen, was sie wirklich ist, den Gedanken Gottes und den Gedanken der Ewigkeit ganz und gar zu Ende zu denken, den Gedanken Gottes und den Gedanken der Ewigkeit ganz ernst zu nehmen. Gotteserkenntnis, das ist die Voraussetzung des theologischen Denkens. Ganz genau dasselbe tritt uns ja auch in dem Genfer Katechismus entgegen, wenn er als erste die Frage stellt: „Worin erreicht das menschliche Leben sein letztes Ziel?“ Und die Antwort darauf lautet: „In der Erkenntnis Gottes, der uns geschaffen hat.“ Einen anderen Anfang gibt es für eine Theologie, die wirklich Theologie ist, nicht, aber es gibt für sie auch kein anderes Ende. Die Furcht Gottes ist nicht nur der Weisheit Anfang, sondern auch der Weisheit Ende. Wir haben Grund genug, Barth dafür dankbar zu sein, daß er das Anliegen Calvins einmal ganz klar wieder an die Spitze gestellt hat.

Das Denken des Gottesgedankens und das Denken der Ewigkeit kann nun aber kein geradliniges Denken sein. Es kann nichts anderes als ein dialektisches Denken sein. Dialektisch kommt her von dem griechischen Wort „dialegethai“. Es meint: „sich unterreden“, „sich besprechen“. Und dieses Unterreden, dieses sich besprechen geschieht nun, indem man Frage und Antwort, Satz und Gegensatz, Behauptung und Verneinung immer ständig einander gegenüberstellt und keines von beiden aus dem Auge verliert. Dialektisches Denken ist also demnach ein gebrochenes Denken, ein Denken, das auf direkte Mitteilung verzichtet. Die Wahrheit können wir eben nicht sagen, wenigstens nie die letzte Wahrheit. Nur Gott spricht die Wahrheit. Um ein solches dialektisches Denken, ein solches gebrochenes Denken, einmal anschaulich zu machen, erlaube ich mir eine Stilprobe anzuführen aus dem schon vorhin erwähnten Vortrag: „Das Wort Gottes und die Theologie.“ In dialektischer, gebrochener Weise macht es uns Barth hier selber klar, was er unter dialektischem Denken und Reden versteht.

Wir lesen da: „Beides, Position (d. i. Bejahung) und Negation (d. i. Verneinung), gegenseitig aufeinander zu beziehen. Ja am Nein zu verdeutlichen und Nein am Ja, ohne länger als einen Moment in einem starren Ja oder Nein zu verharren, also z. B. von der Herrlichkeit Gottes in der Schöpfung nicht lange anders zu reden als (in Erinnerung an Römer 8 etwa) unter stärkster Hervorhebung der gänzlichen Verborgenheit, in der sich Gott in der Natur für unsere Augen befindet, vom Tod und von der Vergänglichkeit nicht lange anders als in Erinnerung an die Majestät des ganz andern Lebens, das uns gerade im Tod entgegentritt, von der Gottebenbildlichkeit des Menschen um keinen Preis lange anders als mit der Warnung ein für allemal, daß der Mensch, den wir kennen, der gefallene Mensch ist, von dessen Sein wir mehr wissen als von seiner Glorie (d. i. Herrlichkeit), aber wiederum von der Sünde nicht anders als mit dem Hinweis, daß wir sie nicht erkennen, wenn sie nicht vergeben wäre. Was das heißt, daß Gott den Menschen gerecht macht, das läßt sich nach Luther nicht anders erklären, denn als *Justificatio impii* (d. h. Rechtfertigung des Gottlosen). Der *impius* (Gottlose) aber soll, indem er weiß und hört, daß er das ist und nichts anderes, sich sagen lassen, daß er, gerade er, ein *justus* (Gerechter) ist. Die einzig mögliche Antwort auf die wirklich gewonnene Einsicht in die Unvollkommenheit alles menschlichen Werkes ist die, sich frisch an die Arbeit zu machen. Wenn wir aber alles getan haben, was wir zu tun schuldig sind, so sollen wir sprechen: wir sind unnütze Knechte. Alle Gegenwart ist nur wert gelebt zu werden im Hinblick auf die ewige Zukunft, auf den lieben jüngsten Tag. Aber wir sind Phantasten (d. i. Schwärmer), wenn wir meinen, daß die Zukunft des Herrn nicht in eben unserer Gegenwart unmittelbar vor der Tür stehe. Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. Ich brauche nicht fortzufahren. Wer's merkt, merkt's, wie's gemeint ist, wo so geredet wird. Er merkt's, daß gemeint ist: die Frage ist die Antwort, weil die Antwort die Frage ist. Er freut sich also der ihm durchaus vernehmbar gewordenen Antwort, um im selben Augenblick erst recht und aufs neue zu fragen, weil er ja die Antwort nicht hätte, wenn er nicht immer wieder die Frage hätte.“ (Das Wort Gottes und die Theologie, Seite 172). In diesen Worten macht also Barth uns klar, was er unter dialektischem Denken versteht.

Nun ist aber das Denken Barths kein Spekulieren (beschauliches Nachsinnen), das alles aus eigener Vernunft erzeugen will. Das Denken soll auch keineswegs dazu dienen, das Dasein Gottes zu begründen. Gott ist nicht das von uns aus zu Begründende, sondern

das sich selber und alles andere Begründende. Gott ist also keine Wirklichkeit, die aus unserm Denken irgendwie abgeleitet ist, sondern er ist das Urgegebene. Darum ist der Inhalt der Bibel auch nicht die rechten Menschengedanken über Gott, sondern die rechten Gottesgedanken über den Menschen. Das Wort Gottes steht in der Bibel und nicht das Wort des Menschen. (Vergleiche den ganzen Vortrag: „Die neue Welt in der Bibel“ in dem Buche „Das Wort Gottes und die Theologie“, Seite 18.)

Barth geht also den umgekehrten Weg, den die sogenannte Apologetik (Verteidigung des Christentums) geht. Die Apologetik wollte die christliche Wahrheit gegenüber den Angläubigen mit wissenschaftlichen Mitteln verteidigen. Mit der Hilfe der Naturwissenschaft und der Philosophie versuchte man das Dasein Gottes zu beweisen. Durch Gründe der Vernunft und des Verstandes wollte man bei den Nichtglaubenden Glauben erwecken. Man kann von einem Erfolg dieser apologetischen Advokatenkünste kaum reden. Sie haben den Unglauben nicht beseitigen können; wenn man auf die Wirkung der ganzen Apologetik schaut, möchte man beinahe sagen, sie haben den Unglauben in seinen Behauptungen nur noch gestärkt. In der ganzen Apologetik steht letzten Endes doch eben nur Theorie gegen Theorie; man spielt eine Behauptung gegen die andere aus, und erreicht wird nichts. Die Apologetik ist ein Irrweg bei der Verteidigung des christlichen Glaubens. Sie ist auch unbiblisch. Die Propheten und Apostel haben sich niemals mit apologetischen Rünsten abgegeben, und an Nichtglaubenden hat es in ihrer Zeit doch wahrhaftig auch nicht gefehlt. Warum taten sie es nicht? Eben deswegen, weil eine Wahrheit, die erst lang und breit verteidigt wird, ihre Stoßkraft und ihre Unmittelbarkeit verliert. Die Offenbarung braucht keine Verteidigung, eben darum, weil sie Wirklichkeit ist. Und wir können die Offenbarung auch nicht mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln verteidigen; wenn das möglich wäre, würde Offenbarung ja keine Offenbarung mehr sein. Die Offenbarung in der Bibel ist und bleibt ein großes Wunder, dessen Ursprung in einer Welt zu suchen ist, die mit unserer Welt nichts zu tun hat. Wissenschaftlich beweisen und wissenschaftlich verteidigen aber können wir nur etwas, was im Bereiche unserer Erfahrung liegt, niemals aber Dinge, die jenseits aller unserer Erfahrungen liegen. Offenbarung und alles, alles, was dieses Wort einschließt, vollzieht sich außerhalb unseres Erfahrungsbereiches, und darum kann Offenbarung nicht bewiesen werden, sondern nur geglaubt werden. Die Propheten stellten immer und allemal Gott als Voraussetzung, als den Anfang, hin. Sein Dasein zu beweisen ist ihnen nie eingefallen, weil er für sie eine Wirklichkeit war. Die Apostel

reden mit der größten Zuversicht von den Taten Gottes. Sie sollen in dem Mittelpunkt einer jeden Wortverkündigung stehen. Wenn das einmal wieder geschehen wird, braucht man keine Apologetik mehr. Entscheidend ist in der Bibel das, was Gott für Gedanken über uns hat, was er uns zu sagen hat, und nicht das ist entscheidend, was wir über ihn denken und über ihn alles zu sagen wissen. Laßt es uns nicht vergessen: „Der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, dem sei Ehre und ewiges Reich! Amen.“ (1. Timotheus 6, 16.)

### III.

Die Theologie Karl Barths und seiner Freunde ist eine Theologie Gottes, indem sie den unüberbrückbaren Gegensatz der vergänglichen Welt und der ewigen Welt klar und deutlich an das Licht stellt. Dadurch wird dem Menschen jede Möglichkeit genommen, sich zu etwas „Besserem“ zu entwickeln.

Zwei Welten stehen sich in der Bibel gegenüber. Und diese beiden Welten heißen Zeit und Ewigkeit, oder Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit. Diese großen Gegensätze spielen auch im Denken Barths eine große Rolle. Er weiß von einer vergehenden Welt und von einer kommenden Welt, die ewig ist. Diese Welt, in der wir leben, bezeichnet er immer und allemal als die Welt des Todes. Der Prediger Salomo spielt bei ihm also eine große Rolle. „Alles ist eitel.“ In allen seinen Schriften und Ausführungen zeugt Barth von der Wahrheit dieses Themas, das der Prediger in seinem Buche durchführt. Das Grundgesetz der vergehenden Welt, also der Welt, in der wir leben, ist nichts anderes als der Drang zum Leben, aber nicht das Leben selbst. Alles Leben ist dem Tode unterworfen. Und unser Drang zum Leben vermag den Tod nicht aufzuheben. „Was können wir denn wollen und tun? Vor allem essen, trinken und schlafen, Kinder zeugen und gebären und alles, was dazu gehört, das ist die breite Grundlage, die mindestens 90 % aller Menschen und die Übrigen wahrhaftig genug in Anspruch nimmt.“ (Aus dem Vortrag: Das Problem der Ethik in der Gegenwart in dem Buch: „Wort Gottes und die Theologie“, Seite 143–144.) Trotz dieses Lebensdrangs dieser Welt ist sie die Welt des Todes. „Was ist das Bezeichnende für die Welt, die wir kennen? Ich möchte fragen, ob es nicht das sein könnte: Wir sehen in allem, was wir Welt heißen, einen Trieb, einen Lebenstrieb walten, den wir wohl verstehen

können als von Gott mit der Schöpfung allem Leben mitgegeben. Aber in der Form, in der wir den Lebenstrieb sehen, ist das Lebenwollen, das zum Leben drängende der Kreatur, wie wir es aus uns selbst kennen, ist dieses Lebenwollen des Menschen eine Bewegung, die wir auf keiner Stufe anders verstehen können denn als ein Tun, bei dem wir uns mit Schuld beladen, unter einer Anklage stehen, indem wir nicht rein sind, sondern unrein. Und zweitens (in Konsequenz desselben): eine Bewegung, ein Trieb, der nicht anders kann, als irgendwo endigen, dem Tode der Vergänglichkeit verfallen. Alles Ding, das da lebt, hat seine Zeit. Und wenn ich vorhin von einem Fluch geredet habe, der auf der Welt lastet, so ist das einfach der Todesfluch, dem alles irdische Leben unterworfen ist." (R. Barth: „Vom christlichen Leben“, Seite 31.) Die Welt, in der wir leben, ist eben die entartete, die von Gott abgefallene Welt seit dem Sündenfall. Sie steht in all ihrem Glanz, in all ihrer auch noch so herrlichen Kultur unter dem Gericht Gottes. Eine Entwicklung dieser Welt zu etwas Besserem, wie die evolutionistischen Ethiker glauben und predigen, gibt es für Barth nicht. Die Entwicklung der Welt in Kultur und Geschichte ist keine Entwicklung zum Reiche Gottes. Alles ist eitel, die Welt vergeht mit ihrer Lust, diese biblische Wahrheit ist für Barth eine unumstößliche Tatsache.

Dieser Welt der Vergänglichkeit steht nun die ewige, die kommende Welt gegenüber. Sie ist also keineswegs irgendwie mit dieser Welt verflochten. Vergänglichkeit und Ewigkeit bleiben die größten Gegensätze. In der Welt der Ewigkeit steht nun Gott als der Absolute (der Unbeschränkte), als der Ewige frei und ungebunden da. Die neue Welt steht in keinerlei Verbindung mit der alten Welt. Eitelkeit und Vergänglichkeit werden dort nicht mehr sein. Der Wille Gottes wird alles bestimmen. Gott wird sein alles in allem. Und doch hat auch dieses Leben in dieser Welt der Vergänglichkeit eine gewisse Berechtigung und sogar eine Verheißung. In der Erkenntnis der absoluten Eitelkeit des Lebens unter der Sonne, liegt auch die Erkenntnis der vorläufigen Möglichkeit und Berechtigung dieses Lebens. In diesem Sinne ist die nur scheinbare epikurische (d. i. eine schwelgerische Lebensauffassung, benannt nach Epikur, der von 342 bis 271 v. Chr. lebte. Der Sinn des Lebens war für ihn nichts anderes als höchste Glückseligkeit) Lebensweisheit des Prediger Salomo zu verstehen: „So gehe hin und isz dein Brot mit Freuden, trinke deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Werk gefällt Gott. Laß deine Kleider immer weiß sein und laß deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne

gegeben hat, solange dein eitel Leben währt; denn das ist dein Teil im Leben und in deiner Arbeit, die du tust unter der Sonne. Alles, was dir vor Handen kommt zu tun, das tue frisch; denn in der Hölle, da du hinfährst, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit" (Prediger 9, 4—11). In allem Kampf gegen diese Welt müssen wir es uns immer wieder sagen lassen: „Verdirb es nicht, es liegt ein Segen darin.“ Daß dem so ist, zeigt uns Barth an den Gleichnissen Jesu. Die Lebensanschauung der Gleichnisse Jesu ist die Welt, wie sie in Wirklichkeit ist. Nur aus der radikalsten Erkenntnis der radikalsten Erlösung heraus, kann man das Leben so darstellen, wie es der Herr Jesus in seinen Gleichnissen getan hat. Alles Vergängliche ist zwar nach Goethe nur ein Gleichnis, aber das Vergängliche hat als Gleichnis, als Hinweis seinen Wert und seine große Bedeutung. Die Bilder, die der Herr Jesus dem Leben entnimmt, bedeuten in der Tat etwas. Diese Welt zu betrachten, vom Standpunkt schlichtester Sachlichkeit aus, also diese Welt so betrachten, als wie sie ist, als die Welt, die im Urgen liegt, hat eine Verheißung, wenn wir darin stehen und wenn diese Betrachtungsweise geschieht unter der Furcht Gottes. Das Heimweh der Schöpfung ist ein Zeugnis der vorausgegebenen Welt. Zwar ist die neue Welt verhüllt, aber sie wird bezeugt durch das Sehnen und Seufzen der Kreatur nach einer besseren Welt. Der Mensch, der unter der Furcht Gottes steht, steht damit unter der letzten Wahrheit: „Es vergehe diese Welt, und es komme dein Reich.“ „Die Auferstehung erfolgt jenseits des Kreuzes, das neue Leben folgt auf den Tod.“ Die alten Christen haben gebetet: „Es vergehe die Gestalt dieser Welt und dann: Es komme dein Reich.“ (Barth: Vom christlichen Leben.) Für den Menschen, der unter der Furcht Gottes steht, gibt es darum hier nichts zu rühmen und zu preisen. Unter der Furcht Gottes kann kein Kulturprotestantismus existieren, wie er von Harnack und Troeltsch vertreten worden ist und noch vielfach vertreten wird. Auf der Seite derer ist es tatsächlich so: „Sie haben Gottes Wahrheit verwandelt in die Lüge und haben geehrt und gedient dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobt ist in Ewigkeit.“ Die Kulturvergötterung in der protestantischen Theologie der Gegenwart hat sich soweit verstiegen, daß sie Persönlichkeiten wie Goethe, Schiller und Beethoven neben Christus stellt, daß man Bismarck unter die Reihe der religiösen Erzieher bringt. Wir können Barth nicht dankbar genug dafür sein, daß er gegen diese Grenzverrückungen ganz gründlich vorgegangen ist und den Gegensatz zwischen dieser und der ewigen Welt deutlich in das rechte Licht gestellt hat. Es gilt darum die Krisis, das Gericht, unter dem alles Leben steht, zu begreifen. Wo man

Gott die Ehre geben will, darf man sich seinem Gericht nicht entziehen, wenn man es versucht, bringt man dem Geschöpf Ehre dar und nicht dem Schöpfer. (Vergleiche zu diesem ganzen Abschnitt den Vortrag: „Der Christ in der Gesellschaft“ aus dem Buche: „Das Wort Gottes und die Theologie“, Seite 33.)

Immer und immer wieder ist es versucht worden, diese Zweifelt zwischen Gott und Welt, zwischen Ewigkeit und Diesseits aufzuheben. Das Streben des Menschen, zu sein wie Gott, hat immer Versuche unternommen, diesen Gegensatz aufzulösen, Gott und Welt gleichzusetzen, durch eigenes Streben und Bemühen zu Gott zu kommen und die Welt durch irgendwelchen religiösen oder idealistischen Betrieb zu vergöttlichen und sie in das Gottesreich zu verwandeln.

Wer immer strebend sich bemüht,  
den können wir erlösen.

Mit diesen Worten läßt sich die Erlösungslehre des modernen Menschen kurz und bündig zusammenfassen. Die Juden glaubten durch die Werke des Gesetzes, durch äußere Zeremonien, durch das Halten von Feiertagen und Sabbaten Gott in ihre Hände zu bekommen. Durch strebendes Bemühen glaubt der Mensch immer, wenn er sein will wie Gott, sich den Zugang in die andere Welt erzwingen zu können. Barth und seine Freunde stellen nun in einer ganz unerbittlichen Weise fest, daß es keine Vermittlung des Menschen vom Menschen aus mit Gott gibt. Die Apostel und Reformatoren waren ihre Lehrer. Auch für diese gab es keinen Weg des Menschen zu Gott, der vom Menschen ausgeht. Das ist der große Unterschied zwischen den Reformatoren und dem Protestantismus der Gegenwart: Den Reformatoren kam es auf das Tun und auf die Taten Gottes an, während es in unserm Protestantismus in allererster Linie auf das Tun des Menschen ankommt. Barth und seine Freunde führen ihren rücksichtslosen Kampf gegen alle theologische und nicht-theologische Richtungen, die da meinen, Gott zu haben und ihn zu besitzen. Jede Theologie, die da Gott zu haben glaubt, die da meint, mit Verstand oder Gefühl oder mit dem Willen ihn, den Ewigen, umfassen zu können, ist auf dem Irrweg. Der Rationalismus will Gott mit seinem Verstand, mit seinem Denken erfassen. Der Pietismus will Gott mit seinem Gefühl erfassen, also ihn gewissermaßen in sich auffaugen. Der Moralismus versucht, indem er das Gute tut, Gott zu erheischen. Für ihn ist Gott das Gute. Das Wesen des Christentums ist für den Moralismus nichts anderes als eine neue Sittlichkeit, während es für die Reformatoren Erlösung, Versöhnung,

Vergebung war. Während der Rationalismus, der Pietismus und der Moralismus Gott erfassen, ergreifen will mit Hilfe menschlicher Möglichkeiten und Kräfte, gehen Barth und seine Freunde einen umgekehrten Weg. Nicht wir erfassen und ergreifen Gott, sondern Gott erfaßt uns. Nicht wir ergreifen Christus, sondern Christus ergreift uns. „Religion“ ist für Barth und seine Freunde nichts anderes als vom Menschen aus zu Gott zu gelangen. So richtet sich ihr Kampf gerade gegen den religiösen Menschen, der da mit vollem Bewußtsein fromm sein will, um mit seiner Frömmigkeit ein Bindeglied zwischen sich und Gott herzustellen. So sagt Gogarten in seinem Buche „Die religiöse Entscheidung“: „Die Religion, jenes seltsame Gedanken- und Gefühlgebilde, mit dem die Menschen sich Gott nahen und ihn als den Ihren in Anspruch nehmen, ist das fraglichste, fragwürdigste Gebilde der ganzen Menschengeschichte. ... Nicht Gott ist fraglich, sondern der Mensch ist fraglich. Am ersten ist von Gott her unsere Religion und Frömmigkeit fraglich. Sie muß daher am ersten und am schärfsten von den Zweifeln an ihrer Güte, Heiligkeit und Notwendigkeit getroffen werden. Denn sie macht die größten Ansprüche an Güte, Heiligkeit und Notwendigkeit, sie glaubt, der göttlichen Art am meisten zu entsprechen, am nächsten verwandt zu sein. Sie meint, sie sei nötig, um die Menschen zu Gott zu bringen, und sie merkt gar nicht, daß es gar keine Bewegung von den Menschen her zu Gott gibt. ... Von allen Annahmen des Menschen ist das, was man gemeinhin Religion nennt, die ungeheuerlichste. ... Warum ist das so? Weil vor Gott keine Bereitung, kein sich Vorbereiten gilt. Es gilt vor Gott gar kein Werk. Es gilt nicht vor Gott zu sprechen: ‚Siehe dies, siehe das.‘ Man kann nicht seine Frömmigkeit, man kann nicht sein religiöses Interesse, man kann nicht seine religiösen Erlebnisse vor sich herhalten, um sich mit ihnen vor Gott auszuweisen. Es braucht vor Gott gar keinen Ausweis. Darum gilt vor ihm die unbedingte Nacktheit, die unbedingte Bloßheit. Man muß alles, Tugend und nationale Tüchtigkeit, religiöses Interesse und Frömmigkeit, Religion und Gotteserlebnisse weit hinter sich gelassen haben, um auf diesen Boden zu treten, der ja kein Boden mehr ist. Denn wir haben keinen Boden, auf dem wir Gott gegenüberstehen könnten und von dem aus wir mögliche und unmögliche Versuche machen könnten, von uns aus zu Gott zu gelangen.“ Soweit Gogarten. (Religiöse Entscheidung, Seite 18—21.) Dieselben Grundgedanken finden wir auch bei Barth. Ich habe mit Absicht diese Worte von Gogarten in ihrer Ausführlichkeit hier hingestellt, weil sie uns am deutlichsten zeigen, um was es sich hier handelt. Wir sehen bei Barth und seinen Freunden denselben Kampf gegen den religiösen Menschen, der uns

auch bei den Propheten, vor allem bei Jeremia, dann auch bei Paulus und Luther begegnet. Jeremia und Paulus wenden sich gegen die im Judentum verkörperte Welt der Religion. Luther brach nicht etwa mit der Unfrömmigkeit des Mittelalters, sondern gerade mit seiner Frömmigkeit. Gerade dieser Angriff gegen den religiösen Menschen, der sich selber immer so furchtbar wichtig nimmt, macht die Theologie Barths und seiner Freunde zu einer Theologie Gottes. Dem Menschen wird hier alles entrissen. Er steht da als der an die Wand Gedrückte, er steht in seiner völligen Nacktheit und Blöße vor Gott da, es bleiben ihm keine Möglichkeiten mehr. Der religiöse Mensch muß sich selber ganz aufgeben und sich nicht mehr selber rechtfertigen wollen. In diesem Sinne ist Römer 12, 1 und 2 zu verstehen. Der religiöse Mensch soll überhaupt nicht in erster Linie nach seiner eigenen Rechtfertigung, nach seiner eigenen Seligkeit fragen, sondern die Rechtfertigung Gottes soll ihm die erste und die größte Wichtigkeit sein. Also Gott als Gott anerkennen. Gott wird aber nur da anerkannt, wo der Mensch sich ganz und gar im Unrecht erkennt.

Gott wird nur da als Gott anerkannt, wo der Mensch das rechte Urteil über sich selber fällt. Welches Urteil hat nun aber der Mensch über sich selber zu fällen? Darauf gibt uns Barth eine Antwort in seinem polemischen (streitend, verteidigend) Nachwort zu seiner Vorlesung über Ludwig Feuerbach. In diesem Nachwort setzt er sich mit Bruhns Schrift „Von Gott im Menschen“, die gegen ihn gerichtet ist, auseinander. Was Bruhn will, sagt die Überschrift klar und deutlich genug, also nachweisen, daß Gott im Menschen vorhanden ist. Hören wir nun, was Barth dazu sagt: „In der ‚Existenz‘ (Dasein) ist der Mensch nach Bruhn Gott jedenfalls darin gleich, als er dort jenseits des Gegensatzes von Abfall und Versöhnung steht und darum mit Fug und Recht in der Lage ist, auch in schwersten Tagen seine eigene ‚Gottwirklichkeit‘ zu bestaunen. Um zu erklären, was Existenz in meinem Munde heißt, schlage ich den Heidelberger Katechismus auf, dessen Verfasser geraume Zeit vor dem Weltkrieg — für Bruhn natürlich ‚unverbindlich‘ — doch schon rechte ‚Grübler‘ und ‚Pessimisten‘ (Schwarzseher) waren und sage z. B. nach Frage 2, 5, 8, 12 daselbst: ich weiß von keiner andern ‚Existenz‘, als von der in ‚Sünde und Elend‘. ‚Ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen‘, ‚ganz und gar untüchtig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen‘, habe nach dem gerechten Urteil Gottes zeitliche und ewige Strafe verdient.‘ So steht es mit dem ‚Seelengrund‘. Daran ‚appelliere‘ ich, wenn ich an das ‚Existenzbewußtsein‘ appelliere“ (Zwischen den Zeiten, 5. Jahrgang 1927, Heft 1, Seite 37). Unter diesem Gericht Gottes will sich aber vor allem der religiöse Mensch,

der immer seine Frömmigkeit verteidigt und bewundert, nicht beugen. Er will sich immer noch etwas besser wissen als die andern. Es kommt ihm also nicht darauf an, das rechte Urteil über sich selbst zu fällen. Dieser Gefahr erlagen die Juden, dieser Gefahr erliegen die Christen. Je frömmere einer ist, desto größer die Gefahr, weil man da so leicht den Abstand zwischen Gott und Mensch vergißt und, ohne daß man es vielleicht ahnt und weiß, in einer erbaulichen oder auch unerbaulichen Weise den Pharisäer (Lukas 18, 9—14) spielt. Für den Leser der Schriften Kohlbrügge und Geysler sind diese Gedankengänge ja keineswegs neu. Bei beiden begegnen uns dieselben Gedanken, wenn auch in etwas anderem Gewand. Sie haben in ihrer Zeit denselben Kampf gekämpft, den Barth und seine Freunde heute kämpfen. Sie standen beide in Elberfeld, also im Wuppertal, wo die pietistische Frömmigkeit in hoher Blüte steht. Der Pietismus ist von vielen Seiten als die beste Form des Christentums angesehen worden, und, wie ein Artikel, der neulich in der „Kirchenzeitung“ stand (siehe „Kirchenzeitung“ Nr. 40 unter dem Artikel „Wir Pietisten“ von Pastor Hüzen in Duisburg-Meiderich), beweist, sieht er sich selber als die beste Form des Christentums an. Wo aber das der Fall ist, da ist ganz offenbar das rechte Urteil über sich selbst nicht vorhanden. Die pharisäische Frömmigkeit wurde im Neuen Testament auch für die beste angesehen, und die Pharisäer sahen sich auch selbst als die besten Frommen an, sie hatten an äußeren Leistungen allen andern viel voraus, und trotzdem werden sie von dem Herrn Jesus und von dem Apostel Paulus rücksichtslos bekämpft, eben weil sie nicht Gott die Ehre gaben und zuviel von sich selber, von ihren eigenen Leistungen reden. Eben darum, weil der religiöse Mensch ganz und gar im Mittelpunkt dieser Frömmigkeit steht, wird sie von Barth und seinen Freunden scharf bekämpft. Es würde für die Pietisten ganz angebracht sein, einmal die Einwände Barths und Gogartens in Ruhe anzuhören, anstatt sofort die Feder zu ergreifen und sich gegen diese Angriffe zu verteidigen. Es könnte vielleicht sein, daß sie mit ihren Verteidigungen nur die Einwände Barths und seiner Freunde bestätigten, was in dem oben erwähnten Artikel „Wir Pietisten“ ganz gewiß geschehen ist. Worin besteht nun in der Hauptsache der Kampf Barths und seiner Freunde gegen die pietistische Frömmigkeit? Weil in dieser Frömmigkeit alles auf dem religiösen Erlebnis aufgebaut wird. Aus dem Erlebnis, aus der Erfahrung, aus der Buße und aus der Bekehrung wird ein Göze gemacht. Man bleibt bei dem stehen, was in der Seele, was im Herzen der Menschen vor sich geht. Der Mensch denkt mehr an das, was er besitzt, was in seinem Innern vor sich geht, als an den überweltlichen Gott. Der Mensch denkt mehr an sein Tun, als

an die Taten Gottes. Gogarten sagt: „Dieses Erlebnis müßte gerade, wenn es Gott so nahe gekommen wäre, daß es ihn umfassen könnte, die Arme sinken lassen; es müßte sich gerade dann in sich selbst verschließen wie eine Hand, in die man Feuer legen will, es müßte sich selbst zurücknehmen, sich selbst aufheben, aus Furcht sich zu versündigen, aus Furcht, einen Bösen, ein Nichts, aus Furcht, sich zu versündigen, wo Gott selbst sich ihm offenbaren wollte“ (Gogarten: „Religiöse Entscheidung“, Seite 18). Im Pietismus sind die Stimmungen und Gefühle, Erfahrungen und Erlebnisse wichtiger als das Wort, sie sind wichtiger als das: „Es steht geschrieben.“ Barth und seine Freunde machen rücksichtslos Ernst mit dem Wahlspruch der Reformatoren: „Das Wort, nichts als das Wort! Die Gnade, nichts als die Gnade! Christus, der ganze Christus!“

## IV.

Es gibt keinen Weg vom Menschen zu Gott, wohl aber einen Weg von Gott zu dem Menschen. Dieser Weg ist Christus. Bei Barth und seinen Freunden ist von Christus die Rede, nicht von Jesus von Nazareth, der als religiöser Erzieher in der liberalen Theologie die Hauptrolle spielt. Den Christus nach dem Fleisch kennt Barth ebensowenig wie Paulus. Paulus weiß ja von nichts anderem zu predigen als von Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Zum Leidwesen unserer theologischen Zeitgenossen erzählt uns die Bibel kein „Leben Jesu“ (Barth: Das Wort Gottes und die Theologie, Seite 83). „Die Treue Gottes bewährt sich darin, daß uns in Jesus der Christus begegnet. Wir können darum aller menschlichen Anzulänglichkeit zum Trotz in den zerstreuten geschichtlichen Hinweisen auf Gott wirkliche Möglichkeiten für Gott sehen, wir können darum in den weltlichen Spuren göttlicher Rundgebung mehr als weltlichen Zufall finden, wir können uns darum an unserer Stelle in der Zeit ewiger Verheißung getrösten, weil und wenn wir an einer Stelle der Zeit, an einem Punkte der Wirklichkeit durchleuchteter Zeit, durchleuchteter Wirklichkeit, göttlicher Antwort, Wahrheit anderer Ordnung begegnen. Der Tag Jesu, des Christus, das ist der Tag aller Tage. . . In seinem Lichte sehen wir das Licht. Und daß es der Christus ist, was wir in Jesus gefunden, das bewährt sich darin, daß Jesus das letzte, das alle andern erklärende und auf den schärfsten Ausdruck bringende Wort der vom Gesetz und den Propheten bezeugten Treue Gottes ist. Die Treue Gottes ist sein Hineingehen und Verharren in der tiefsten menschlichen Fragwürdigkeit und Finsternis. Das Leben Jesu aber ist der vollkommene Gehorsam gegen den Willen des treuen Gottes. Er stellt sich als Sünder zu den Sündern. Er stellt sich selbst

gänzlich unter das Gericht, unter dem die Welt steht. Er stellt sich selbst dorthin, wo Gott nur noch als Frage nach Gott gegenwärtig sein kann. Er nimmt Knechtsgestalt an. Er geht zum Kreuz, in den Tod. Er ist auf der Höhe am Ziel seines Weges eine rein negative (aufgehobene, bedeutungslose) Größe, keineswegs Genie, keinesfalls Träger manifester (offenbarer) oder okkulten psychischer Kräfte (das sind geheimnisvolle Geisteskräfte), keinesfalls Held, Führer, Dichter oder Denker und gerade an dieser Negation (Verneinung) („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“), gerade darin, daß er einem unmöglichen Mehr, einem unanschaulichen Andern opfert alle genialen (geisteskraftigen), psychischen (seelischen), heldischen, ästhetischen (schönen), philosophischen (vernunftwissenschaftlichen), überhaupt alle denkbaren menschlichen Möglichkeiten, gerade darin ist er der Erfüller der über sich selbst hinausweisenden, in Gesetz und Propheten aufs Höchste sich steigenden menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten. Darum hat ihn Gott erhöht, darin wird er als der Christus erkannt, damit wird er das Licht der letzten Dinge, das über allen und allem leuchtet“ (Barth: Römerbrief, 2. Aufl., Seite 72—74. Erklärung zu Römer 3, 22). Dieses Leben Jesu ist nun für Barth nichts anderes als der Ort, der von Gott zur Versöhnung bestimmt ist. „Das Leben Jesu ist der von Gott zur Versöhnung qualifizierte (geschickte, taugliche), der von ihm zum Zweck der Versöhnung gleichsam unterminierte und geladene Ort der Geschichte. Gott war in Christus tätig zur Versöhnung der Welt mit sich selbst (2. Kor. 5, 19). Das Reich Gottes ist an diesem Orte nahe herbeigekommen, so nahe, daß sein Kommen, seine erlösende Kraft und Bedeutung gerade hier gemerkt, so nahe, daß gerade hier das Wohnen Gottes bei den Menschenkindern, das Reden Gottes mit ihnen, der Wille Gottes, die Welt heimzurufen in seinen Frieden, unmöglich verkannt werden, so nahe, daß gerade hier der Glaube sich als gebieterische Notwendigkeit aufdrängen müßte (Römerbrief, Seite 81). So ist das Kreuz Jesu Christi die Mitteilung Gottes über sich und sein Verhältnis zu den Menschen an die Menschheit. Das Kreuz ist das Gericht über alle menschlichen Möglichkeiten. Diese Erkenntnis, das ist die Todesweisheit. „Die Todesweisheit, die in der Erkenntnis besteht, daß im Opfer des Christus das von uns geforderte Opfer ein- für allemal gesetzt ist und daß wir selbst mit Christus geopfert sind, und daß wir darum keine Opfer mehr zu bringen haben, sie ist eben als Todesweisheit zugleich umfassendste Lebensweisheit.“ Ich zitiere Kierkegaard: Der Vogel auf dem Zweige, die Lilie auf dem Felde, der Hirsch im Walde, der Fisch im Meere, zahllose frohe Menschen jubeln: Gott ist die Liebe! Aber gleichsam

tragend, wie die Basspartie, klingt unter allen diesen Sopranen das *de profundis* (aus der Tiefe) von den Geopferten her: Gott ist die Liebe" (Barth: Das Wort Gottes und die Theologie, Seite 91). „Die Auferstehung aber ist die Offenbarung Jesu als des Christus, die Erscheinung und Erkenntnis Gottes in ihm, der Eintritt der Notwendigkeit, Gott die Ehre zu geben und mit dem Unbekannten und Unanschaulichen in Jesus zu rechnen. . . . Dieser Jesus Christus ist unser Herr" (Römerbrief, Seite 8). Wo wir Christus als den Herrn erkennen, da müssen wir Gott die Ehre geben. Wenn wir auf das schauen, was Gott für uns in Jesus Christus getan hat, also wo wir auf die Taten Gottes sehen, da haben wir zu schweigen und Gott als Gott anzuerkennen und ihn als Gott anzubeten. So haben es die Psalmsänger und Propheten und Apostel getan, so haben es auch die Reformatoren getan.

## V.

Die Antwort des Menschen auf das, was Gott getan hat, ist nun der Glaube. Der Glaube allein ist die rechte Haltung des Menschen. Nicht Erkenntnis im rein verstandesmäßigen Sinne genommen, auch nicht das Gefühl, sondern der Glaube allein ist die wahre und reine Sachlichkeit. Daß dem so ist, weist Emil Brunner in seinem feinen und klargestriebenen Buche: „Erkenntnis, Erlebnis und Glaube" nach. „Die Heilsbotschaft erfordert ‚Glauben‘. Nur für den Glaubenden ist sie ‚Kraft Gottes‘ zur Errettung. Ihre Wahrheit ist also nicht direkt mitzuteilen und nicht direkt einzusehen. . . . Die Heilsbotschaft ist nur glaubwürdig, sie kann nur geglaubt werden. . . . Glauben soll und glauben kann jedermann." (Römerbrief Seite 16—17.) Was versteht nun Barth unter Glaube? Glauben bedeutet für ihn kein Gott erleben und erst recht kein Gott haben. Der Glaube ist die Einsicht, die Erkenntnis, daß der Mensch niemals Gott haben kann. Der Mensch ergreift nicht Gott, sondern Gott ergreift den Menschen. Der Glaube ist das Aufmerksamwerden auf Gottes Gericht und Gnade. Glaube ist die Entleerung des Menschen. „Glaube ist kein Ding (wie etwa Frömmigkeit), dessen man sich rühmen, das man Gott und den Menschen darwägen und gegen sie ausspielen, auf Grund dessen man sich versteigen könnte. Glaube entspringt unter Furcht und Zittern der Erkenntnis, daß Gott Gott ist. Was nicht dort entspringt, das ist nicht Glaube, sondern Unglaube und begründet Verwerfung. ‚Heilsgewißheit‘ (wenn denn dieses fragliche Wort gebraucht sein soll) ist jedenfalls nicht eine Eigenschaft, die von irgend jemand irgendwoher gegen (oder auch für) eine Kirche ins Feld geführt werden könnte. Es gibt

kein furchtbarereres Mißverständnis der Reformatoren! Gott entscheidet, und wie seine Güte, so ist auch seine Strenge (als seine Güte, als seine Strenge!) alle Morgen neu. Die Schau an. Gnadenwahl gilt. ‚Heilsgewißheit‘ ohne exklusive (ausschließlich) doppelte Prädestination, Heilsgewißheit im Sinn des neueren Protestantismus ist schlimmer als Heidentum!" (Barth: Römerbrief, Seite 398.)

Glaube kann also erst recht verstanden werden von dem Gesichtspunkt der Prädestination (Vorherbestimmung). Daß Barth auf diesen Gedanken wieder klar und deutlich aufmerksam gemacht hat, ist auch eins der großen Argernisse, die seine Theologie hervorgerufen hat. Man mag nun gegen die Lehre der Prädestination einwenden was man will, für eine Theologie, der es darum zu tun ist, Gott als Gott anzuerkennen, ist sie von allerwichtigster und grundlegendster Bedeutung. Sie leugnen würde bedeuten, ganze Stellen aus der Schrift ganz einfach beiseite zu schieben, wie Römer 9—11. Sie leugnen würde aber auch bedeuten, daß der Mensch sich einen Gott macht, so wie er ihn nun gerade gerne hätte, also einen Gott nach seinem Bilde. Das muß bei den Gegnern der Prädestination und bei den Anhängern des freien Willens immer geschehen. Wenn wir mit unserer Vernunft darüber anfangen zu grübeln, daß Gott das nicht tun darf und nicht tun kann, den einen zu erwählen und den andern zu verstoßen, wenn anders er der gerechte Gott sein will, so tasten wir damit die Majestät Gottes an, des Gottes, der sich von uns Menschen keinerlei Vorschriften darüber machen läßt, was er tun soll und was er nicht tun soll. Ein Gott, der nur das tun soll, was die Menschen wünschen, und der nur das kann, was der Mensch für möglich hält, ist überhaupt kein Gott, er ist ein Göze. Und einen solchen Gözen beten die an, die die Prädestination zum alten Eisen geworfen haben. Es sollte uns doch immer wieder zu denken geben, daß diejenigen, die in der Kirchengeschichte als Kirchenlehrer von Bedeutung sind, keinen Schritt von der Prädestination gewichen sind. Es sind Paulus, Augustin, Luther und Calvin. Nur unter dem Gesichtspunkt der Prädestination ist überhaupt Glaube möglich. Angesichts der Prädestination müssen wir in der ständigen Buße leben. „Der Glaube an die Prädestination und zwar als doppelte, das heißt die Prädestination zum Leben und die zur Verdammnis, verhindert auf das strikteste, daß die Heilsgewißheit irgendwie auf ein Wissen oder eigene Erfahrung oder ein Werk des Menschen sich stützen könnte. In der ausschließlichen Weise, die man sich denken kann, wird hier die Heilsgewißheit jeder Begründung auf das Subjekt, den Menschen, entnommen und das Ich an das Du, durch das es lebt, der Mensch

an Gott, der ihn rechtfertigt, gewiesen. Und es ist auch nur in der unbedingten Hingabe an Gott, die diese letzte Ungewißheit bedeutet, und die, 'wenn Gott es so wollte', die Bereitschaft wäre 'zur Hölle und zum Tode ewiglich', die volle Gewißheit der Gnade zu gewinnen. Und so wenig ist mit der Unterscheidung des geoffenbarten und des verborgenen Willens Gottes eine Zwiespältigkeit in den Willen Gottes getragen, daß vielmehr gerade der Deus absconditus, der verborgene Gott, der vorherweiß und vorherbestimmt und der den Tod des Sünders will, nachdrücklicher als irgend etwas anderes auf den Deus revelatus, den offenbaren Gott der Gnade hinweist. Und es ist die Prädestinationslehre, als die protestantische Zentrallehre, der stärkste Ausdruck für die Bindung des geschaffenen Ich an das schaffende Du, des verantwortlichen Menschen an den ihn ansprechenden Gott." (Martin Luther: Vom unfreien Willen, versehen mit einem Nachwort von F. Gogarten. Diese Worte sind aus dem Nachwort von Gogarten genommen und stehen Seite 369.) Aus dem Glauben an die Prädestination heraus haben die Apostel und die Reformatoren geredet. Aus diesem Glauben heraus muß aber auch eine Kirche reden, die sich auf die Reformatoren beruft. Nur da, wo der Glaube an die Prädestination vorhanden ist, kann die Losung Calvins „Soli deo gloria“ (d. h. Gott allein die Ehre) Wahrheit sein. Wo die alles überragende „Oberherrlichkeit“ Gottes nicht anerkannt wird, kann von einem Gott die Ehre geben nicht mehr die Rede sein. Wo dieselbe nicht anerkannt wird, kann auch von einer „Theologie Gottes“ nicht mehr die Rede sein.

## VI.

Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit der Kirche? Über die Kirchenfrage haben Barth, Gogarten und Thurneysen des öfteren geschrieben. Im Römerbrief behandelt Barth unter den Kapiteln 9—11 die Not der Kirche. Die Not der Kirche besteht aber für Barth darin: „Das ist das Verhängnis der Kirche, daß sie nicht Buße tun kann.“ „Kirche ist der mehr oder weniger umfassende und energische Versuch, das Göttliche zu vermenschlichen, zu verzeitlichen, zu verdinglichen, zu verweltlichen, zu einem praktischen Etwas zu machen, und das alles zum Wohl der Menschen, die nicht ohne Gott, aber auch nicht mit dem lebendigen Gott leben können, alles in allem: der Versuch, den unbegreiflichen und doch so unvermeidlichen Weg begreiflich zu machen. Wobei der katholischen Kirche entschieden besseres Gelingen beschieden ist, während der Protestantismus verhältnismäßig mehr zu leiden hat unter der Tatsache, daß, was der Mensch als Kirchenmensch so gerne möchte, leiblich nicht gelingen kann. Es ist klar,

daß der Gegensatz von Evangelium und Kirche grundsätzlich und auf der ganzen Linie ein unendlicher ist. Also: Jawohl, hier steht Standpunkt gegen Standpunkt. Jawohl, hier hat jemand recht und jemand unrecht. Das Evangelium ist die Aufhebung der Kirche, wie die Kirche die Aufhebung des Evangeliums ist“ (Römerbrief, Seite 319). Die Kirche will nicht mit Johannes dem Täufer sprechen: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Sie will selber wachsen. Sie will Einfluß gewinnen im Leben. Sie will herrschen. Das gilt nicht nur von der römischen Kirche, sondern auch von den protestantischen Kirchen. Es handelt sich nur um den Unterschied, daß die Macht, welche befiehlt und gebietet, einen andern Namen hat. In der römischen Kirche ist es der Papst; in den protestantischen Kirchen stehen an Stelle des Papstes Persönlichkeiten und Komitees und Behörden, die die Kirche regieren. Sie alle wollen die Kirche neu beleben. Und diese Neubelebung besteht darin, daß man sie dem geistigen und kulturellen Leben möglichst gleichstellt. Alles, was dem Menschen in der Welt geboten wird, sucht man ihm auch in der Kirche zu bieten, wie Sport, Kunst und Wissenschaft und Kultur, Politik vor allem nicht zu vergessen. Je mehr Betrieb in der Kirche vorhanden ist, desto mehr inneres Leben hat sie aufzuweisen. Aber damit hat man das Wesen und die Aufgabe der Kirche preisgegeben. Die Kirche ist etwas anderes als ein Volkshaus für alle möglichen Darbietungen. Sie mag mit all diesen Außerlichkeiten in der Welt glänzend dastehen, aber in all ihrem Glanz ist sie verworfen. Gerade die Kirche, die den vollkommensten Eindruck macht, diejenige, die vor den Augen der Menschen am glänzendsten dasteht, ist auch zu gleicher Zeit die verworfenste. Oder war etwa in der Gemeinde zu Korinth nicht ein Reichtum vorhanden, der sich wohl sehen lassen konnte? Hielt sich die Gemeinde von Laodizea nicht auch für reich und satt? Und wie ist es in Wirklichkeit von Gott aus betrachtet mit diesen Gemeinden bestellt? Die Bibel gibt uns darauf die Antwort. Vor allem die Kirche sollte sich erst einmal die Kritik Barths und seiner Freunde gefallen lassen, bevor sie sich mit einem mächtigen Schlage zur Abwehr rüstet. Es könnte zu ihrem eigenen Unheil sein. Sie sollte es nicht vergessen, was der Apostel, der große Lehrer der Völker, an die Korinther schreibt: „Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zuschanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zuschanden mache, was stark ist, und das Uedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, daß er zunichte mache, was etwas ist.“ Sich selbst aufgeben, auf alle Ehre verzichten, nichts anderes als nur Hinweis auf das Ewige sein wollen, das will die Kirche nicht. Sie betrachtet sich selbst, ihr Auge ruht auf ihrer

Arbeit für das Reich Gottes. Zufrieden und mit einer gewissen Bewunderung schaut sie auf ihre Leistungen und Werke. Es fehlt ihr an dem rechten Urteil über sich selbst. Wenn sie es hätte, es würden nicht so viele Artikel in den kirchlichen Blättern erscheinen, die immer und immer darauf hinweisen, was doch nicht alles an äußerer Betriebsamkeit geleistet wird, die nichts anderes als ein Zeugnis ablegen für ihre Selbstverherrlichung. Wo aber Selbstverherrlichung ist, da ist keine Verherrlichung Gottes und seines Tuns. Darum haben die Angriffe Ritters und Rierkegaards gegen die bestehende Kirche durchaus ihre Berechtigung, um so mehr Berechtigung haben diese Angriffe nun noch, je vollkommener eine Kirche nach außen hin erscheint. Der Kampf Barths und seiner Freunde gegen die Kirche hat nun aber nicht den Sinn, daß man sich von der Kirche löst und anfängt, anderswo etwas Besseres zu suchen. Die Flüchtlinge aus der Kirche finden anderswo auch kein besseres Los, wohl aber ein schlechteres von Gott aus betrachtet. Denn gerade in der Flucht aus der Kirche zu einer Sekte, heiße sie nun wie sie wolle, wird die Buße, die die Kirche tun sollte, ja wieder nicht getan. Der Flüchtling schließt sich einem Kreise an, den er für besser, für vollkommener hält als die Kirche, in seiner Flucht aus der Kirche wird er also zum Pharisäer und der Pharisäer ist ohne Zweifel der größte Sünder. Welt bleibt Welt und in ihrem irdischen Dasein ist die Kirche mit der Welt verflochten. Es gilt also das Gericht Gottes anzuerkennen, das über alles Fleisch ergeht. Es gilt mit Elia zu sprechen: „Herr, ich bin nicht besser, denn sie alle.“ Wo dieses geschieht, da wird Gott die Ehre gegeben. „Denn daß Gott allein die Ehre gebührt, das allein kann doch der Sinn aller ‚antikirchlichen‘ Polemik (d. i. Kampf, der sich gegen die Kirche richtet) sein, nicht aber das, daß etwa der Polemiker als Besserwisser und Besserkönner sich selbst rechtfertige und rette. Er wird also, indem er seine Stimme laut erhebt, um sich selber und damit die Kirche an die Ewigkeit zu erinnern in jedem Augenblick der Zeit lieber mit der Kirche (und so z. B. auch mit der Theologie) in der Hölle sein, als mit den Pietisten höherer oder niederer Ordnung, älterer oder moderner Observanz (Gewohnheit oder Herkommen) in einem Himmel — den es nicht gibt. Das fasse, wer es fassen kann: Christus ist dort, wo man untröstlich weiß, daß man verbannt ist von Christus weg, nicht aber, nie aber dort, wo man gegen die Bedrängnis dieses Wissens sich gesichert weiß.“ (Barth, Römerbrief, S. 323.) Eine Rettung des Menschen gibt es nur allein durch Gott, und Rettung gibt es nur dort, wo der Mensch das rechte Urteil über sich selber hat. Gott die Ehre geben, das ist es aber, was die Kirche soll. Darum bilden die von der Not und Hoffnung der Gottesfrage be-

drängten Menschen, die auf Gottes Gericht und Gnade aufmerksam geworden sind, die Kirche. So hat die Kirche wahrhaftig keinen Grund zum Triumphieren. „So steht die Kirche nur da an ihrem Ort und ist nur da wirklich Kirche, wo sie unter dem Kreuze steht. Was heißt aber das? Zunächst und immer wieder heißt es dies, daß dies der Auftrag der Kirche ist, durch ihr Zeugnis vom Kreuz, den Seelen von Sünden und Tod zur Gnade und Leben zu helfen und ihnen die Gerechtigkeit zu geben ohne allen Verdienst der Werke allein durch Vergebung der Sünden“ (Luther). „Alles, was sie sonst noch tut, ist vom Übel.“ (Zwischen den Zeiten, Heft 4 1923, Seite 62.) „Auftrag der Kirche ist allein, das Kreuz zu tragen und indem sie es trägt, sein Evangelium zu verkündigen.“ (Zwischen den Zeiten 1923, Heft 4, Seite 70 in dem Vortrag von Gogarten: Die Kirche und ihre Aufgabe.) Auf die Reinheit des Zeugnisses soll die Kirche darum wohl bedacht sein, wenn sie ihre eigentliche Aufgabe erfüllen will, erfüllt sie diese ihre Aufgabe jedoch nicht, dann hat sie überhaupt keine Aufgabe mehr. „Es gilt die Reinheit des Zeugnisses, aber es gilt nicht die Reinheit derer, die das Zeugnis tragen. Sie gilt es ganz und gar nicht. Das muß so scharf wie möglich gesagt werden, selbst auf die Gefahr des Mißverständnisses hin. Denn hier führt der letzte Irrweg ab und der, der als Irrweg am schwersten zu erkennen ist. Wer ihn geht, geht ihn aus Sorge um die Reinheit des Zeugnisses. Aber in dieser Sorge verbirgt sich die feinste Sünde, die zugleich die eine grobe Sünde ist, außer der es keine gibt: es wird das Menschliche an die Stelle des Göttlichen gesetzt. Diese Sorge will den Menschen rein und untadelig haben, damit Gott in ihm wirken könne, und so macht sie Gottes Tun von des Menschen Verhalten abhängig. Es gibt aber kein Mensch Gott auch nur Möglichkeiten. Wo er meint es zu können, da zielt er auf sein eigenes Tun, aber nicht auf Gottes Tat. Und wo man meint, die Kirche in ihrer Sichtbarkeit rein erhalten zu müssen, sie schließen zu müssen gegen alle Unwürdigen, Ungläubigen und Heiden, da schließt man sie in Wahrheit gegen Gott. Denn Gott geht nicht durch Pforten, die Menschen ihm bauten und an denen er sich ihnen ausweisen soll. Das ist der Weg der Sekte und jedes sektenhaften Kirchentums. Da baut man vermeintlicher menschlicher Reinheit eine Kirche und will mit menschlicher Reinheit die Welt gewinnen und ihr das Heil bringen. Und weil dann im Angesichte dessen, vor dem die Unterschiede der Reinheit, die wir zwischen Menschen sehen, nichts sind, Menschen über Menschen richten, gerät man in Schmutz über Schmutz. Man kann nicht das Zeugnis durch die Reinheit der Menschen heller machen und vor den Menschen sichern, man kann es so nur verhüllen und verdunkeln, und man liefert es

den Menschen aus. Es zeugt dann von den Menschen, aber gerade das soll es nicht. Es ist dann in der Menschen Gewalt und gerade von der soll es frei bleiben. Es kann ein Mensch nur schlechthin Träger des Zeugnisses sein, nicht ein so oder so bestimmter; will er das, dann verliert er das, wofür er sich bereiten will. Und es kann die Kirche in ihrer Sichtbarkeit nur Leuchter sein, auf den das Licht gestellt wird, damit es von allen Menschen gesehen werde. Will sie selbst Licht sein, dann nimmt sie sich, was Gott gehört." (Gogarten: Religiöse Entscheidung Seite 95.) Das sind ernste Worte, laßt uns dieselben nicht überhören.

## VII.

Was sollen wir denn nun tun? Worin besteht die Aufgabe unseres Lebens? Für den, der bis jetzt aufmerksam gefolgt ist, kann das keine Frage mehr sein. Es kommt darauf an, daß wir eine große Entwertung vollziehen, es kommt darauf an, daß wir alle unsere menschlichen Einrichtungen und Leistungen nicht mehr wichtig nehmen. Es kommt darauf an, daß wir es einsehen, daß alle Hilfe, sowohl die Hilfe für uns als auch für die Welt, von Gott kommen muß. Es kommt darauf an, daß wir uns mit all unserm Tun und Treiben unter das Gericht Gottes gestellt sehen. Dieses Gericht betrifft die Heiligen sowohl als die Unheiligen. Gott als Richter anerkennen, das ist die Aufgabe des Menschen. Wo das geschieht, da wird alle menschliche Einbildung, alle menschliche Herrschsucht und Eitelkeit und Rechthaberei zerrissen. Da wird man die Guten nicht mehr allzusehr loben, aber auch die Bösen nicht allzusehr verdammen. Da, wo man spricht: „Du allein sollst es sein, Herr der Himmelheere, dir gebührt die Ehre“, da hört jedes Richten und Vergleichen mit andern ganz von selber auf. Da kann sich das Gleichnis vom Schalksknecht nicht wiederholen. Der Glaube an die Liebe Gottes und das Wissen von den Taten Gottes macht uns zu Menschen, die in Gemeinschaft miteinander leben können. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre“ — wo das wirklich der Fall ist, da wird es auch an der brüderlichen Gemeinschaft nicht fehlen, da wird man sich nicht „untereinander heißen und fressen und sich unter Umständen gegenseitig verzehren“ (im Anschluß an Gal. 5, 15). Das christliche Leben besteht darin, daß wir uns immer daran erinnern: „Gott lebt für uns in seinem Sohn Jesus Christus.“ Das ist's, was uns in unserer Taufe zugesagt ist, woraufhin wir Christen sind, worauf wir es wagen können, an so etwas, wie christliches Leben als unser Leben, Leben unsers Ich von ferne zu denken. Gott lebt für uns in Jesus Christus . . . Daß er lebt als der Mittler zwischen Gott und den

Menschen, mein Heiland, das ist mein christliches Leben! (Barth: Vom christlichen Leben, Seite 9.)

## VIII.

Rückkehr zur biblischen, reformatorischen Gotteserkenntnis, das ist das eine, was not tut. Dazu wollen uns Barth und seine Freunde Begrüßung geben. Es hat keinen Sinn, daß wir uns fortwährend auf die Reformatoren berufen und uns von ihnen nicht die Augen öffnen lassen für die Wirklichkeit. Lassen wir uns aber von ihnen die Wirklichkeit zeigen, dann werden wir auf dem Wege sein zur rechten Gotteserkenntnis und dann auch zur rechten Selbsterkenntnis. Wir werden erkennen, daß nur Gott allein Recht hat. Wir mit all unsern Standpunkten sind im Unrecht und bleiben im Unrecht vor dem lebendigen Gott. Wo das erkannt wird und praktisch gelebt wird, da kann man in der Tat von einer „Theologie“ Gottes reden. Ganz von selber würde sich da auch ein anderes Leben bemerkbar machen. Wie ganz anders würde es werden in unserer Gegenwart, wenn wir uns selber nicht mehr so wichtig nehmen würden. Wieviel Streit und Unfrieden würde da aufhören und verschwinden. Aber nur das Wort allein, das das Wort Gottes ist, vermag Gemeinschaft und Gemeinde zu bilden, niemals künstliche Machenschaften und Organisationen. Alles, was Menschen auf diesem Weg anfangen und beginnen, verläuft im Sande und führt zu keinem Ziele.

Die Theologie Barths und seiner Freunde ist auch insofern eine Theologie Gottes im wahrsten Sinne, weil sie auch diese ihre Theologie unter dem Gerichte Gottes wissen. Barth nimmt sich selber bei weitem nicht so ernst, wie seine Gegner ihn ernst nehmen. Er sieht in seiner Theologie keinen neuen Weg zu Gott. Das letzte Wort kann nur Gott sprechen. Seine Theologie soll nichts anderes sein als ein Hinweis auf Gott und nicht mehr. „Die sog. Barth'sche Theologie wird eines Tages gehen, wie sie gekommen ist, und ihr wird ihr Recht geschehen.“ (Zwischen den Zeiten, 1926, Heft 1, Seite 36, Randbemerkung.) So beurteilt Barth selber seine Theologie.

So gilt also bei Barth und seinen Freunden der Mensch nichts mehr. Kein Werk und keine Leistung rechtfertigt ihn, sondern nur allein „Gott, offenbar in Jesus Christus“. Wir haben hier also eine „Theologie Gottes“ im Sinne der Schrift und im Sinne der Reformation. Die Hauptsache für uns ist es jedoch nun, daß wir nicht bei Barth, Gogarten, Thurneysen stehen bleiben, das erwarten sie selber gar nicht, und man könnte ihre Arbeit nicht gröber mißverstehen, als wenn wir bei ihnen stehen bleiben würden. Es kommt für uns darauf an, daß ihr Anliegen unser Anliegen wird, daß ihre Wichtigkeit unsere

Wichtigkeit wird, daß also die Gottesfrage unser Anliegen und unsere Wichtigkeit wird, daß es uns wirklich, aber auch wirklich um eine „Theologie Gottes“ zu tun ist und auf den Ruf des Propheten Amos horchen: „Suchet Gott, so werdet ihr leben.“

### Nachwort.

Das Referat wurde am 14. Mai bei der Jahresversammlung der Ehrw. Nord-Dakota-Klassis in Streeter gehalten. Nur wenige Veränderungen sind für die Veröffentlichung vorgenommen. Meine Absicht war nur die eine, auf diese neue Theologie hinzuweisen. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich längst nicht alle Fragen aufgeworfen habe, die sich an die Namen Barth, Gogarten und Thurneysen knüpfen. Im Rahmen eines Referates würde das auch eine Unmöglichkeit sein. Das Referat sollte nichts anderes bezwecken, als eine Veranlassung zum Studium dieser Theologie zu geben. Denn das ist meine felsenfeste Überzeugung, daß Barth, Gogarten und Thurneysen uns wohl etwas zu sagen haben, auf das wir unbedingt hören sollten. Nicht nur allein auf die protestantische Kirche ist diese Theologie beschränkt, sondern auch die katholische Theologie hat davon Kenntnis genommen. Der Jesuit Przywara äußert sich über diese Richtung in folgenden Worten: „Was Barth, Gogarten und Thurneysen mit dem ‚Gluthauch alter Reformatorenleidenschaft‘ wollen und wirken, ist eine ‚urechte‘ Wiedergeburt des Protestantismus.“ Und Graf Keyserling hat einmal gesagt: „Der Protestantismus ist heute in solcher Lebensgefahr, daß nur eine Radikalkur im wahren Sinn des Wortes ihn neu beleben kann. Die radikalen Reformer, die heute meines Erachtens das ganze Schicksal des Protestantismus in der Hand tragen, sind nur Friedrich Gogarten und Karl Barth. . . . Leben oder Tod des Protestantismus werden davon abhängen, ob dieser den Typus Barth-Gogarten verträgt und in sich hineinbezieht oder nicht; und nichts stimmt mich pessimistischer (so übel) für die Zukunft des Protestantismus, als die Erfahrung, wie viele Protestanten ihn ablehnen zu können glauben.“ Es handelt sich also hier ganz offenbar um eine Bewegung, die unsere Aufmerksamkeit verlangt. Möchte dann dieses Referat dazu dienen, daß sich möglichst viele in unserer Kirche mit dieser neuen theologischen Richtung befassen. Es wird sicherlich nicht zum Schaden unserer Kirche und unserer Gemeinden sein. Für den Gedankengang des Referats war mir die wissenschaftliche Arbeit von Max Strauch: „Die Theologie Karl Barths“ vorbildlich. Zum Teil habe ich mich nach seiner Einteilung in der Abwicklung der Gedanken gerichtet. Es wird kaum ein besseres Schema geben, die Gedankenwelt Barths zu erörtern unter den Gesichtspunkten: Gott — Welt —

Jesus Christus — Glaube — Kirche. Als Schluß seien nun noch die Werke angeführt, die sich auf diese neue Bewegung in der Theologie beziehen.

### Einführende Schriften.

Max Strauch: Die Theologie Karl Barths, Verlag Kaiser, München. Ein Buch, das nur von Pfarrern verstanden werden kann, da es in einer sehr wissenschaftlichen Sprache geschrieben ist und die Kenntnis des Griechischen voraussetzt.

Paul Burckhardt: Was sagt uns die Theologie Karl Barths und seiner Freunde? Verlag Werner Riehm, Basel.

Wilhelm Kollhaus: Die Botschaft des Karl Barth für die Gemeinde dargestellt. Verlag: Buchhandlung des Erziehungsvereins, Neukirchen, Kreis Mörs.

Die Bücher von Burckhardt und Kollhaus können auch von gebildeten Gemeindegliedern, die keine Furcht vor dem Denken haben, gelesen werden. Ganz besonders empfehlen möchte ich das Buch von Kollhaus. Mit einer wahren Meisterschaft hat er eine Menge Gedanken von Barth unter sachlichen Gesichtspunkten zusammengestellt, um die Gemeinde in verständlicher Weise in die Theologie Barths einzuführen.

### Schriften und Werke von den Führern.

Karl Barth: Der Römerbrief.

— Die Auferstehung der Toten.

— Das Wort Gottes und die Theologie.

— Vom christlichen Leben.

Eduard Thurneysen: Dostojewsky.

— Blumhardt.

Barth-Thurneysen: Komm, Schöpfer Geist. Predigten.

— Zur inneren Lage des Christentums.

Alles bei Chr. Kaiser, München, erschienen.

Friedrich Gogarten: Die religiöse Entscheidung.

— Glauben und Offenbarung.

— Illusionen.

— Ich glaube an den dreieinigen Gott.

Diese vier Werke sind bei Eugen Diederichs in Jena verlegt.

Emil Brunner: Erkenntnis, Erlebnis und Glaube.

— Die Mystik und das Wort.

Beide bei Mohr in Tübingen erschienen.

### Schriften, die Stellung nehmen zu dieser Theologie.

Hermann Rutter: Wo ist Gott?

— Not und Gewißheit, ein Briefwechsel.

Beides bei Rober & Spittler, Basel, erschienen.

Barth, Gogarten und Thurneysen setzen ihre Arbeit ständig fort in der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“, die bei Chr. Kaiser in München erscheint und alle zwei Monate herausgegeben wird.

Alle diese Bücher und Schriften aber zeugen davon: „Denn bei dir ist die lebendige Quelle; und in diesem Lichte sehen wir das Licht“ (Ps. 36, 10).     Diedrich Buelter, Hosmer, S. D.

---